

A vintage, sepia-toned photograph of a man crouching on a rocky beach, searching for objects in the tide pools. The man is wearing a light-colored jacket and trousers. The background shows the ocean and a cloudy sky.

Klaus Blumberg

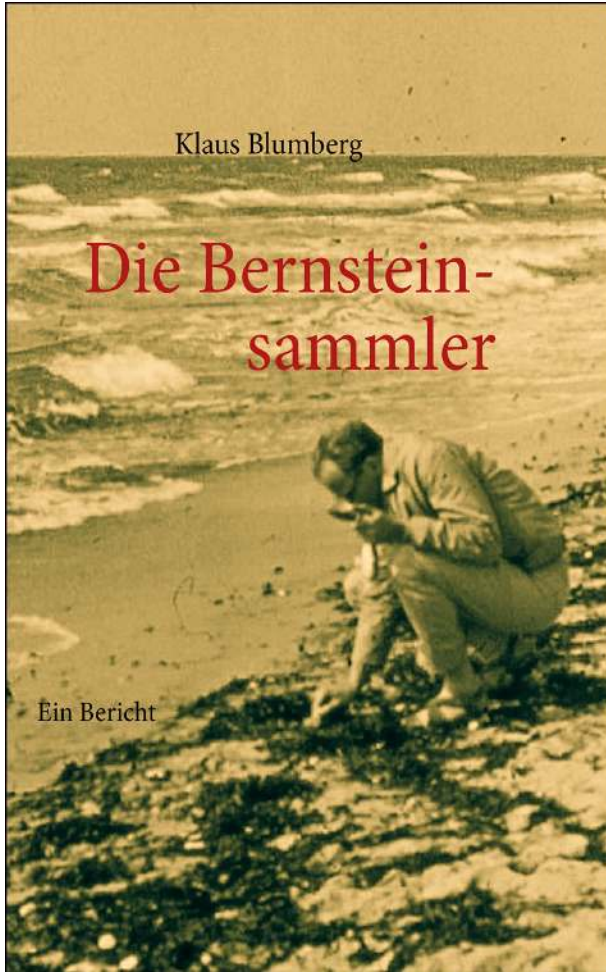
Die Bernstein- sammler

Ein Bericht

Klaus Blumberg

Die Bernstein- sammler

Ein Bericht



Dieses Buch ist meinem Schwiegervater Waldemar Bollo, 1931 in Königsberg geboren, und meinem Vater Karl Blumberg (1921-1986), in Köslin geboren, gewidmet.

Ein Bericht

Inhaltsverzeichnis

[30. November 2010](#)

[2. Dezember 2010](#)

[7. Dezember 2010](#)

[Zwischenspiel](#)

[24. Mai 2011](#)

[Zwischenspiel](#)

[6. November 2011](#)

[Zwischenspiel](#)

[11. Dezember 2011](#)

[Endspiel](#)

[9. September 2012](#)

[Anhang: Die Gedichte.](#)

[Von den Toten](#)

[Fluss](#)

[Blutsverwandtschaft](#)

[Erbschaft](#)

[Gräber](#)

[Die letzten Tage](#)

[Nach der Totenfeier](#)

30. November 2010

Ich weiß nicht genau, wann es begann. Vielleicht in den fernen Tagen meiner Kindheit, als ich hinter geschlossenen Fensterläden den Erzählungen meiner Großmutter lauschte.

Sie hatte auf ihrem Nachtschrank ein Glas Wasser stehen, zum Herunterspülen ihrer Medikamente und darüber ragte der Schirm ihrer Tischleuchte, der einen schwachen Lichtpunkt auf das Wasser setzte, während ich in meinem Bett auf der anderen Seite des Zimmers ganz im Schatten lag, nur ab und zu herüberschaute, wenn Großmutter in ihrem Erzählfluss innehielt und so schwach atmete, dass ich manchmal befürchtete, sie sei während des Erzählens gestorben.

Ich sah alles vor mir: Wie sie auf den Wiesen ihres Heimatdorfes Gänse hütete, oder vor den Zigeunern flüchtete, die von Zeit zu Zeit wie Heuschrecken in den kleinen Ort einfielen. Dann wurden alle Türen und Fenster verriegelt, sagte sie.

Meistens endeten ihre Ausführungen mit einem resignierten: »Ach...alles futsch: Pommernland ist abgebrannt.« Der Rest eines Liedes oder eines Gedichts? Auf jeden Fall einer ihrer geflügelten Sätze, mit denen sie eine Erzählung zu beenden pflegte.

Ich glaube, die Faszination entstand für mich dadurch, dass es sich bei ihren Beschreibungen um ein Land handelte, das so unwiederbringlich für immer verloren schien, so ausgelöscht, von der Landkarte gestrichen, und alles was

darunter verborgen, dieser Traum oder Alptraum einer Kindheit, ebenso.

»Es gibt kein Zurück mehr.«, murmelte meine Großmutter, nachdem sie den Schalter der Nachttischlampe betätigt hatte, und mich im Dunkeln in einem Wirbel aus Gedanken, Empfindungen und Sehnsucht zurückließ.

2. Dezember 2010

Heute habe ich mich entschlossen, mit dem Schreiben zu beginnen. Ich hatte noch einmal mit meiner Schwägerin gesprochen, die mir erzählte, wie viel ihrem Vater daran gelegen sei zu berichten. Immer wieder erzählte er Geschichten aus seiner Heimat, seiner Flucht, den letzten Kriegstagen. Er habe wohl selbst begonnen, die Geschichte zu verfassen, oder trage sich zumindest mit dem Gedanken, alles aufzuschreiben. Allein der letzte Anstoß fehle noch. Der Antrieb des fast Achtzigjährigen habe nachgelassen, und so sei am Ende der Wunsch Vater des Gedankens. Seine Geschichte interessiert mich, auch weil der Familie meines Vaters ein ähnliches Schicksal widerfahren war, und es letztendlich somit um eine Spurensuche in eigener Sache ging.

Zuerst also die Vorbereitung. Die ganze Erzählung muss eine gewisse Struktur erhalten. Ich stelle mir eher eine Art Interview vor, ein Frage- und Antwortspiel sozusagen. Also ist es notwendig, im Vorfeld einige Fragen zu formulieren. Dazu muss ich wissen, was ich überhaupt erfahren möchte. Geographisches sicherlich. Der Ort seiner Kindheit, die Umgebung, die handelnden Personen? Mein Schwiegervater war erst vierzehn Jahre alt als seine Odyssee begann. Also sind eine Kindheit und Jugend zu betrachten: das Elternhaus, die Geschwister, die Großeltern, Onkel und Tanten. Wie habe ich mir das vorzustellen? Gab es Besonderheiten? Sicherlich, er war gerade erst acht Jahre alt, als der Krieg begann. Der Ausnahmezustand. Um all diese Dinge müssen die Fragen kreisen; und um den Umstand etwas zu erfahren, das Tiefe besitzt, den Bericht

trägt, genügend interessante Detail enthält, um den Leser zu fesseln.

7. Dezember 2010

Der alte Mann betritt den Raum. Er heißt Waldemar, aber kein Mensch nennt ihn bei seinem richtigen Namen. Alle nennen ihn Bobby. Warum eigentlich? Der Name Bobby klingt auf den ersten Ton vertraut, schafft aber auch eine gewisse Distanz zu seiner wahrhaftigen Person, die dadurch im Dunkeln bleibt.

Ich frage ihn zuerst, wie er zu seinem etwas ungewöhnlichen Spitznamen kam. Schon während seiner Schulzeit in Königsberg nannten sie ihn Bobby, erzählt er mit einem leichten Schmunzeln. Dies ist auf ein Ereignis zurückzuführen, in das er verwickelt war, als er zehn oder elf Jahre alt war, so genau weiß er das nicht mehr. Zu dieser Zeit besaß er eine dunkelblaue Schirmmütze, ein Geschenk seiner Eltern. Diese Mütze verschwand irgendwann in der Schule. Vielleicht hat sie jemand vom Kleiderhaken im Flur entwendet, dachte Waldemar zuerst - bis sie eines Tages wieder auftauchte. Der Lehrer hielt sie vor versammelter Klasse an seinem Pult stehend hoch - bis Waldemar die Mütze erkannte und die Hand hob.

Die Mütze besaß einen aufgenähten Schweißband, an dem ein Stoffstreifen hing. Auf dem stand der Name ›Bobby‹. »Hier Bobby«, sagte der Lehrer und übergab dem leicht verduztten Jungen die Mütze.

Alles zurück auf Anfang: Bobby betritt den Raum und er hält ein Buch in der Hand. Eines von diesen großformatigen Bildbänden. Ein Buch über seine Heimatstadt Königsberg -

gestern und heute. Eine gelungene Überraschung, wie ich finde, und ein guter Einstieg.

Ich bedanke mich und schlage die erste Seite auf: eine Doppelseite mit einem alten Stadtplan. Sofort sind wir in der Geographie, weil ich frage, wo sich der Stadtteil befindet, in dem er aufgewachsen ist. Ganz im Süden, unterhalb der Schrebergärten, unterhalb des Stadtteiles Rosenau, haben seine Eltern, seine Geschwister und er gewohnt. Die kleine Ortschaft hieß Speichersdorf. Ich mache mir ein sichtbares Zeichen oberhalb des Stadtteiles, in Höhe der Schönflößer Allee, und Bobby setzt sich in den Schaukelstuhl aus Rattan, den ich mir für solche Gelegenheiten ins Arbeitszimmer stelle.

Bobby schaukelt sanft. Wenn er spricht, führt er bedeutungsvoll seine Hände zusammen, bis seine Fingerspitzen sich berühren. Er spricht leise und mit reduzierter Geschwindigkeit. Die Worte formen sich langsam zu einem Satzgebilde. Ich vermisse bei ihm dieses typische ostpreußische Sprachidiom, diese gespreizte, ausgewalzte Sprache, die so charakteristisch war für diesen Landesteil. Nun ja, Bobby lebt immerhin schon fünfundsechzig Jahre in Mecklenburg-Vorpommern, da sind so manche Spracheigenarten abgeschliffen. Auch Sprache passt sich ihrer Umgebung an.

Ich erwähne kurz das Diktiergerät, das ich wie unbeabsichtigt auf dem Tisch deponiert habe und erkläre ihm, dass er frei sprechen kann, während ich wieder auf die Doppelseite mit der Stadtkarte von Königsberg schaue.

Auffällig viele Grünanlagen sind rund um den Innenstadtbereich angelegt. Umgrenzt von diesen Grünflächen, Parks, Sportanlagen und Schrebergärten präsentiert sich stolz die Altstadt mit ihrem feinen Geflecht

aus Straßen und Gassen, fast labyrinthisch in ihrer Struktur, ein Spinnennetz, auf das sich der Pregel, ein vielgliedriger Wasserarm, legt – träge und schläfrig wie eine Schlange. Der alte Pregel, der neue Pregel.

»Ja, der Pregel...«, sinniert Bobby.

Beim Anblick der alten Stadtkarte fällt ihm sofort die Fahrt mit der Straßenbahn ein: Linie 3 quer durch die Stadt, mit Umstieg am Kaiser-Wilhelm-Platz, in die Linie 12, um zu den Großeltern zu gelangen, die ganz im Norden wohnten, noch hinter Vorderhufen, auf der Karte gar nicht mehr sichtbar.

»Wie habe ich mir das vorzustellen?«

»Immer hinter dem Fahrer stehend, in den alten holprigen Holzwaggon, während der Schaffner mit seiner ledernen Umhängetasche die Fahrkarten verkaufte, Sitzreihe um Sitzreihe abschnitt in seiner perfekt sitzenden Schaffneruniform mit Mütze – bis zu den stehenden Fahrgästen im Mittelgang, die sich mit ihren Händen in den schweren Lederschlaufen festhielten, wenn der Waggon träge um die Kurven holperte. Ja, ja, so ungefähr! Und dann der Fahrer, der Straßenbahnführer – noch stehend vor dem Armaturenbrett, die Geschwindigkeit mit einer schweren Holzkurbel regulierend. Vor jeder Haltestelle betätigte er die Bremse zu seinen Füßen, indem er die Sandbehälter unterhalb der Fahrgastkabine öffnete. Ja, damals wurde noch mit Sand gebremst.

Die Eltern von Bobbys Mutter lebten im Schrebergarten Vorderhufen. Auf der Karte als kleiner, schmaler Grünstreifen dargestellt, in einem Gewirr aus Vorstadtstraßen. Ihre Stadtwohnung in der Richardstraße hatten sie nach einem Arbeitsunfall des Großvaters aufgeben müssen. Er hatte als Maurerpolier gearbeitet.